

## Das wahre Bild liegt im Betrachten

### Zu den Bildern von Lenka Duranova

„Meine Bilder sprechen für sich selbst!“, diesen Satz bekommt man stets von Lenka Duranova zu hören, wenn man sie bittet, etwas über den künstlerischen Ausdruck ihrer Werke zu erzählen. In der Tat, dieser Aussage ist nur schwerlich etwas hinzuzufügen. Oftmals bedarf es nicht einmal der Kenntnis der mit viel Einfallsreichtum gewählten Werktitel; das Wesentliche kann sich bei intensiver Betrachtung durchaus von selbst erschließen. Mag der Blickwinkel des bzw. der Betrachtenden auch über die Intentionen der Künstlerin hinausgehen, so tut dies den Bildern und ihrer Aussage keinen Abbruch. So manches Kunstwerk offenbart sich sogar erst dem Betrachter und nicht dem Künstler in seiner Vollständigkeit; in seiner Erzählung „Nipple Jesus“ gibt der britische Schriftsteller Nick Hornby hierfür ein anschauliches Beispiel. Wenn nun diese Herangehensweise bei den Bildern Lenka Duranovas angebracht ist stellt sich zwangsläufig die Frage: Wozu noch eine Werkeinführung?

Die Antwort liegt in jener tieferen Schicht dieser Bilder, die sich den Betrachtern erst dann erschließt, wenn man um die Art und Weise der Werkentstehung bei Lenka Duranova weiß. Die lebendige und intensive Farbgebung sowie das Spiel mit Symbolen finden ihre Vorbilder zweifellos in den Werken Friedensreich Hundertwassers. Duranova hat sich jedoch rasch über diese Elemente hinausbewegt und ihren Werken, im wahrsten Sinne des Wortes, Struktur gegeben – eine Dimension, die erst zutage tritt, wenn man die Werke „live“ betrachtet. Hierbei sind die örtlichen Lichtverhältnisse in besonderem Maße entscheidend für den Eindruck, den man von einem Bild Duranovas erhält.

Woher aber kommen der studierten Sprach- und Literaturwissenschaftlerin, die über das Suizidmotiv in der slowakischen Literatur an der Universität Gießen promoviert wurde, die Ideen und Anstöße zu einem neuen Kunstwerk? Die 1980 in der Slowakischen Republik geborene Künstlerin hatte sich nach einem zehnjährigen Besuch der Kunstschule in Žilina und einer längeren schöpferischen Pause erst 2006 wieder der Malerei zugewendet. Hatte sie sich zuvor mit Tuschezeichnungen beschäftigt, bildete der künstlerische Neuanfang zugleich den Einstieg in die „Dream-PopArt“, wie sie jenen oben beschriebenen Stil aus kraftvoller Farbgebung, Symbolik und Struktur bezeichnet. Zugleich verweist dieser Begriff auf die künstlerische Intention Duranovas: Die Komposition der oftmals intensiven Farbtöne und die auf das Wesentliche reduzierte Symbolsprache ebnet den Betrachtern einen leichten Zugang, über den sie jedoch ins Nachdenken geraten sollen. Zentrale Themen sind die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und der Dialog der Kulturen. Vor allem der interreligiöse Dialog ist Gegenstand mehrerer Bilder, als Beispiel hierfür sei „Ein Gespräch“ (2006) erwähnt. Die monotheistischen Weltreligionen, dargestellt durch die verschiedenen Gotteshäuser, streben nach einem gemeinsamen Punkt zu. Die reflektierenden Elemente, wie etwa die Spiegelscherben, verweisen auf den Blickwinkel des Betrachters, ein Aspekt, der für die Künstlerin von besonderer Bedeutung ist. Ein weiteres Beispiel hierfür bietet eine Reihe von sieben kleinen Bildern. Sechs dieser Bilder gehören einer gemeinsamen, thematischen Gruppe an, wobei jedes Bild für sich selbst eine Einheit darstellt, das siebente leere Bild kann und soll vom Betrachter selbst gestaltet werden. Durch diese Realisation einer interaktiven Kunst manifestiert sich eine Kernaussage Duranovas: Das wahre Bild liegt im Auge des Betrachters.

Trotz der unterschiedlichen Themen, die den Bildern Lenka Duranovas zugrunde liegen, lässt sich doch ein bestimmtes Schema der Entstehung erkennen. Während sich die detaillierte Ausarbeitung eines Bildes durchaus über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstrecken kann, ist die Entstehung des Grundkonzeptes oftmals eine Sache weniger Minuten. So basiert beispielsweise das Bild „Eine große Blume in einer kleinen Stadt“ (2006) auf einem Traum. Bei anderen Werken konnte man die Entstehung buchstäblich miterleben, zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang „Das große Fressen“ (2006/2007). Fast möchte man meinen, dieses Werk sei im Zuge der aktuellen Finanzkrise geschaffen worden, in Wahrheit entstand die erste Skizze während eines Vortrages in der Deutschen Bank im September 2006. Jenes Bild vermittelt ein anderes wichtiges Anliegen der Künstlerin, die Gesellschaftskritik. Der Titel spielt auf den gleichnamigen Skandalfilm aus den 1970er Jahren von Marco Ferreri an, einer beißenden Kritik an der Genussgesellschaft. Duranova dehnt dies zu einer Globalisierungskritik aus, bei der sich das Kapital auf einige wenige konzentriert, während die große Masse um ihren Anteil betrogen wird – ein ewiger Kreislauf aus dessen Folgen anscheinend niemand zu lernen bereit ist, wie jene blendend weißen Zähne zeigen, mit der die „Bank“ die Kleinen auffrisst. Eine andere Form der Gesellschaftskritik findet sich in dem Bild „...und am achten Tage“ (2009). In Gestalt von gelb-schwarzen Warn-Hinweisschildern werden hier die technischen „Errungenschaften“ der Menschheit dargestellt, von der Atombombe bis zum Klon-Schaf Dolly, „Wo soll das noch hinführen?“, fragt uns das letzte dunkle Bild in dieser Tafel. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Problematik: Ist alles, was möglich ist auch richtig?

Dieser grobe Überblick sollte deutlich gemacht haben, dass ein aufmerksames Betrachten einen elementaren Bestandteil der Kunst Lenka Duranovas ausmacht. Es geht nicht darum, eine vorgegebene Interpretation durch die Künstlerin einfach nur nachzusprechen. Wir alle dürfen uns mit in diese Bilderwelt eingebunden fühlen und sind dazu eingeladen, das in der Kunst Begonnene weiterdenken.

Dr. Lutz Riehl